

Kopf Geld Jagd

Wie ich in Venezuela niedergeschossen wurde, während ich versuchte, Borussia Dortmund zu retten.

Bearbeitet von
Florian Homm

1. Auflage 2012. Buch. 368 S. Gebunden
ISBN 978 3 89879 788 7

[Wirtschaft > Wirtschaftswissenschaften: Allgemeines](#)

Zu [Inhaltsverzeichnis](#)

schnell und portofrei erhältlich bei


DIE FACHBUCHHANDLUNG

Die Online-Fachbuchhandlung [beck-shop.de](#) ist spezialisiert auf Fachbücher, insbesondere Recht, Steuern und Wirtschaft. Im Sortiment finden Sie alle Medien (Bücher, Zeitschriften, CDs, eBooks, etc.) aller Verlage. Ergänzt wird das Programm durch Services wie Neuerscheinungsdienst oder Zusammenstellungen von Büchern zu Sonderpreisen. Der Shop führt mehr als 8 Millionen Produkte.

Florian Homm

KOPF GELD JAGD

**Wie ich in Venezuela
niedergeschossen wurde,
während ich versuchte,
Borussia Dortmund
zu retten**

FBV

© des Titels »KOPFGELDJAGD« von Florian Homm (ISBN 978-3-89879-788-7)
2013 by FinanzBuch Verlag, Münchner Verlagsgruppe GmbH
Nähere Informationen unter: <http://www.finanzbuchverlag.de>

1. EINE REIZENDE FAMILIE

Kein Preis ist zu hoch für das Privileg, sich selbst zu gehören.

Friedrich Nietzsche

Dein Heim gilt als vorbildliches Heim, dein Leben als vorbildliches Leben. Doch all diese Pracht, einschließlich deiner selbst ... Es ist, als sei all das auf Treibsand gebaut. Es könnte ein Moment kommen, ein Wort gesprochen werden, und sowohl du als auch die gesamte Pracht werden einstürzen.

Henrik Ibsen

Mein Zuhause war nie ein vorbildliches Zuhause. Es war von Anfang an zer-rüttet.

Mütterlicherseits lassen sich die Familienwurzeln bis ins 16. Jahrhundert zurückverfolgen und schließen Peter Joseph Valckenberg ein, berühmter Weinexporteur und Bürgermeister der Stadt Worms (1813–1837), die zu den Freien Städten des Heiligen Römischen Reiches gehörte. Neben seinem Bürgermeisteramt war er ein cleverer Unternehmer, der die Weinberge rund um die Wormser Liebfrauenkirche erwarb und den dort angebauten und damals schon berühmten Wein, die *Liebfrauenmilch*, ins Ausland exportierte.

Im Stammbaum dieser mächtigen und einflussreichen Familie, die ihren Ursprung in Rheinland-Pfalz und Franken hat, sind auch einige Adlige vertreten. Ein Familienwappen beschreibt einen feuerspeienden Drachen, der ein Schild hält, das seltsamerweise mit einem Davidsstern verziert ist. Als ich einst in Boston einen Wappenring für meine damalige Frau anfertigen ließ, fragte mich der armenische Juwelier, ob ich den Judenster behalten wol-

le, ob ich nicht eher das christlichere Pentagramm als geeignetere Alternative für ein nichtjüdisches Paar vorzöge. Meine Frau und ich sahen uns an und fingen gleichzeitig an zu lachen – und entschieden uns für den Davidsstern. Wir wollten die Geschichte nicht verzerren, nur um irgendeinen Anschein zu wahren.

War es möglich, dass Bürgermeister Valckenberg jüdische Ursprünge hatte? Necko würde sich im Grab umdrehen, wenn er mich jetzt hören könnte. Valckenberg wäre gewiss nicht der erste Deutsche mit jüdischen Vorfahren, der sich in den Industrieadel einkaufte und dabei seine jüdische Herkunft vergaß. Wir besitzen einige merkwürdige Familienporträts, die nach dem Zweiten Weltkrieg auf dem Dachboden unserer Nachbarn aufgetaucht sind und auf denen die wunderbare mexikanische Großmutter meiner Mutter Uschi abgebildet ist, die Maria Eva Peres hieß und kurz nach dem Ersten Weltkrieg ohne große Umstände aus dem ursprünglichen Familienstammbaum entfernt wurde. Meine Exfrau war davon überzeugt, dass meine Mutter und ich zum Teil jüdisches Blut haben.

Neben wohlhabenden Patriarchen mit versteckten semitischen Wurzeln gibt es Generationen von Warenhändlern, Textil- und Kohlebarone, ein Parlamentsmitglied, einen ehemaligen Widerstandskämpfer, der für die Alliierten spionierte, sowie eine zentrale Figur in Hitlers Nazideutschland: den Einzelhandelsmagnaten und Träger einer olympischen Goldmedaille – meinen Großonkel Dr. Josef Neckermann. Necko, wie wir ihn nannten, wurde mein Vorbild und war zudem mein De-facto-Großvater.

Meine Großeltern mütterlicherseits sowie meinen Onkel Mockel lernte ich nie kennen, weil sie 1948 entweder bei einem Autounfall starben oder Opfer eines Mordanschlags durch amerikanische Soldaten wurden. Genaues weiß man nicht. Meine Großmutter, Neckos Schwester, war Berichten zufolge eine elegante und attraktive Frau. Sie war in einer privilegierten Umgebung aufgewachsen, umsorgt von Hausmädchen, Köchen und Privatlehrern. Meine Großmutter war offen, gefühlsbetont und bodenständiger als mein Großvater. Beide liebten das gute Leben. Meine Großeltern führten eine offene

Ehe, was damals ein völlig unvorstellbares Konzept war. Ihre Tagebücher und Briefe enthüllen jedoch eine intensive und glückliche Beziehung. Sie waren liberal, extrem tolerant und nachsichtig. Ihre Kinder genossen alle Privilegien und kannten kaum Einschränkungen. Zweifellos überschütteten ihre Eltern sie mit Liebe.

Mein Großvater, Dr. Hans Lang, promovierte in Jura und verschob in den Dreißigerjahren Waffen für die Opposition. Er schrieb zwei Artikel, in denen er die Nazis scharf kritisierte, und als Folge davon verlor er seine Anwaltslizenz. In seinen frühen Dreißigern zog er von Bayern nach Berlin und arbeitete erfolgreich als Textilproduzent und Großhändler. Nach dem Anschluss im Jahr 1938 wurde er ins logistische Hauptquartier der Reichswehr in Berlin berufen, wo er bis 1945 blieb. Verwandten zufolge hat er anscheinend die Alliierten während des gesamten Kriegs von einem heimlichen Kommunikationsstandort in Hofheim aus mit hochsensiblen Informationen versorgt. Er wurde nie eingezogen. Seine Sprachkenntnisse (Russisch, Ungarisch, Polnisch, Italienisch, Spanisch, Englisch, Griechisch und Serbokroatisch), sein großes Organisationstalent und seine breit gefächerten internationalen Kontakte waren für die Nazis einfach zu wichtig, um sie auf dem Schlachtfeld zu verschwenden. Diesen rätselhaften, opportunistischen *Agent provocateur* hätte ich gerne kennengelernt; er war sicher ein interessanter Mann.

Noch am selben Tag, an dem die Alliierten in seiner Heimatstadt einmarschierten, wurde er entnazifiziert. Normalerweise dauerte das bei einem hochrangigen Technokraten Monate, wenn nicht gar Jahre. Necko wurde zum Beispiel als Kriegsverbrecher verurteilt. Selbst nach seiner Haftentlassung unterlag er noch mehrere Jahre strengen Reise- und Arbeitsbeschränkungen. Mein Großvater wurde jedoch gleich nach dem Krieg zum hochrangigen Verbindungsoffizier zwischen dem Versorgungssystem der alliierten Mächte und den südlichen und mitteldeutschen Kommunen Deutschlands ernannt. In der Autobiografie meiner Tante (Kristin Feireiss, *Wie ein Haus aus Karten*, Ullstein Verlag) las ich, dass er einer der größten deutschen Schwarzmarkthändler seiner Zeit gewesen sein soll.

Meine Mutter und verschiedene Verwandte vermuten, er habe während des größten Teils des Krieges als Spion für die Alliierten gearbeitet, vor allem die Amerikaner, was seine umgehende Entnazifizierung und seine bemerkenswerten Privilegien nach dem Krieg erklären würde. Seine »offiziellen« Unternehmen erwirtschafteten Millionen. Es ist anzunehmen, dass seine heimlichen Geschäfte noch profitabler waren. »Er lebte ein sehr gefährliches Leben«, meinte seine Mutter, und seine Tochter Tini sagte: »Mein Vater hatte zahlreiche mächtige Feinde.« Genau wie ich versuchte er, seine persönlichen Risiken abzusichern. Während ich mit der dunklen Seite paktierte, mächtigen kurdischen Führern und später der IRA, zählte mein Großvater den Frankfurter Polizeipräsidenten zu seinen »bevorzugten« Geschäftspartnern, um sich abzusichern. Ein Partner, dem ein Vermögen geboten wurde, verbrachte dafür drei Jahre im Gefängnis, um meinen Großvater herauszuhalten.

Der deutsche Schwarzmarkthandel war entsprechend der alliierten Zonen aufgeteilt. Die Franzosen waren im Westen aktiv, die Engländer im Norden und die Amerikaner in Mittel- und Süddeutschland. Da die Russen, was das Warenangebot betraf, nicht viel zu bieten hatten, waren in der Ostzone alle Gruppen vertreten. Nur wenige Deutsche genossen im Schwarzmarkthandel eine herausragende Stellung, schon gar nicht als unabhängige Händler. Angesichts seines umfassenden Logistikverständnisses und seiner Kontakte zu hochrangigen Vertretern des amerikanischen Versorgungssystems fiel es meinem Großvater naturgemäß leicht, amerikanische Waren an seine Landsleute zu verhöckern. Das würde auch erklären, wie ein Mann, dessen Imperium vom Krieg zerstört wurde, in nur drei Jahren zu einem Nabob aufsteigen konnte. Er trug Mäntel aus russischem Zobel, fuhr die teuersten Autos und lebte in einer palastartigen Residenz. Ohne den geringsten Zweifel war Hans Lang ein Magnat, der am Rande oder sogar jenseits der Legalität lebte – genau wie ich.

Wenige Jahre nach dem Krieg machte der Schwarzmarkt unter finanziellen Aspekten gut ein Drittel der gesamten Wirtschaftsaktivität aus. Zuverlässigen Quellen zufolge waren seine Hauptkonkurrenten nicht andere deutsche Schwarzmarkthändler, sondern Schwarzmarktorganisationen, die von

amerikanischen Militärs der mittleren Führungsebene und von Angehörigen der Special-Operations-Einheiten in München, Heidelberg, Würzburg, Nürnberg, Stuttgart und Frankfurt geleitet wurden. Diese Organisationen beschäftigten Deutsche nur für niedrigere Arbeiten, zum Beispiel Verpackung und Einzelvertrieb. Hans Lang hatte seine eigene Organisation mit großen Warenlagern und anderen kleineren Vertriebseinrichtungen in der gesamten amerikanischen Besatzungszone. Beide Gruppen beschafften einen Großteil ihrer Waren von anderen ähnlichen Einrichtungen. Das führte regelmäßig zu Konflikten und nicht selten kam es zu gewalttätigen Auseinandersetzungen. Zwar war mein Großvater nicht schutzlos, dennoch verlor er bei organisierten Plünderungen seiner Lager Warenlieferungen an seine mächtigeren und besser vernetzten amerikanischen Kontrahenten. Waren Hans Lang und der größte Teil seiner Familie Opfer eines unglücklichen Unfalls? Das ist äußerst unwahrscheinlich. Ein schwerer, großer US-Armeelastwagen fuhr Langs Opel buchstäblich platt. Wahrscheinlich waren alle Insassen auf der Stelle tot, als sie von dem Lastwagen überrollt wurden. Dann setzte der Lastwagen zurück, schleifte das Auto fast 30 Meter über die Autobahn und schob es anschließend über einen Abhang am Straßenrand. Damit war sichergestellt, dass der Unfall mit Fahrerflucht oder der absichtliche Mord an Hans Lang und dem größten Teil seiner Familie eine Zeit lang unbemerkt blieb, sodass den Tätern genügend Zeit blieb, zu verschwinden. Die Ermittlungen der deutschen Polizei wurden an die US-Militärpolizei übergeben, weil die Reifenspuren und Lackpartikel darauf hinwiesen, dass der Unfall das Ergebnis eines Zusammenpralls mit einem sehr großen und schwer motorisierten US-Armeelastwagen war.

Da der amerikanische Lastwagen beträchtlich beschädigt worden sein musste, hätte eine einfache Überprüfung des Fuhrparks völlig ausgereicht, um herauszufinden, welches Fahrzeug in den »Unfall« verwickelt war und wer zu dem fraglichen Zeitpunkt am Steuer gesessen hatte. Nichts dergleichen geschah jedoch. Die Amerikaner machten sich nicht einmal die Mühe, auf die Bitte zur Aufklärung der deutschen Polizei zu antworten. Sie hatten den Krieg gewonnen und wie alle Sieger konnten sie ungestraft tun und lassen, was sie wollten. Ende der Geschichte!

Meine Mutter sagt mir immer, wie sehr ich sie an ihren Vater erinnere. Meine sprachlichen Fähigkeiten, meine körperlichen Merkmale, mein Gesichtsausdruck und meine Haltung gegenüber extrem widrigen Situationen sowie meine Gesten wiesen große Ähnlichkeit mit meinem Großvater auf. Meine Mutter sieht ihren Vater nicht als skrupellosen Profiteur, sondern als brillanten Mann und fürsorglichen Vater, einen Verfechter des freien Marktes, einen Rebellen und schlimmstenfalls als risikofreudigen Draufgänger, der alles tat, um in verzweifelten Zeiten das Wohlergehen seiner Familie und Freunde zu sichern.

An der Beerdigung in Würzburg nahmen Tausende von Menschen teil. Nachdem meine Mutter und ihre beiden Schwestern nun Waisen waren, wurden sie von Necko und seiner Frau Annemie aufgenommen. Necko übernahm auch die Kontrolle über das Vermögen der Familie Lang. Der Vermögensverwalter, der für meine Mutter und meine Tanten eingesetzt wurde, war ein langjähriger Angestellter in Neckos Unternehmen.

Je mehr ich mich mit unserer Familiengeschichte beschäftige, desto mehr erkenne ich, dass meine Mutter und Tanten im Neckermann-Clan wie Kinder zweiter Klasse behandelt wurden. Sie wurden nicht wirklich geliebt. Ihr Geld dagegen schon. Meine Mutter durfte trotz der vielfältigen Appelle des Schuldirektors nicht an der Universität studieren. Stattdessen musste sie Schneiderin werden – ein Beruf, den sie nicht einen einzigen Tag in ihrem Leben ausgeübt hat.

Meine Tante Julia, die laut den Neckermann-Standards degeneriert, eine hilflose Seele und Versagerin war, wurde aus der Familie verbannt. Meine Tante Tini durfte ihre eigene Schwester nicht zur Hochzeit einladen, falls sie nicht ebenfalls aus der Familie ausgeschlossen werden wollte. Wer waren Necko und Annemie, dass sie ihre eigenen Stieftöchter beziehungsweise Nichten verbannten und bedrohten? Echte Eltern lieben bedingungslos. Sie erpressen ihre Kinder nicht und schließen sie nicht aus. Ihre Türen und Herzen sind immer offen. Es war keine Überraschung, dass Neckos Erbe nach seinem Tod nicht in sieben gleiche Teile unter allen Kindern aufgeteilt

wurde. Vorhersagbarerweise erbten Neckos und Annemies eigene Kinder, Evi, Johannes und Peter, 99 Prozent des Vermögens.

Emotionale Bedürfnisse wurden regelmäßig ignoriert und potenzielle Skandale unter den Teppich gekehrt. Jeder Hinweis auf ein Problem wurde ignoriert, bemäntelt und nie wieder erwähnt. Die Besessenheit der Neckermanns von ihrem öffentlichen Image ließ keinen Raum für Schwäche und menschliche Unvollkommenheit. Dem vergleichbar ließ mein Streben nach Reichtum wenig Zeit und Energie für die emotionalen Bedürfnisse meiner Frau und meiner Kinder.

Väterlicherseits sind die Ursprünge meiner Familie weitaus prosaischer und reichen ungefähr 1.000 Jahre zurück. Die Familie, die im Mittelalter angeblich als Waffenträger und Schläger für lokale Raubritter arbeitete, schaffte es, sich eine anständige Existenz als Allround-Handwerker, Klempner und Elektriker zu erkämpfen. Typische Weihnachtsgeschenke von unseren Großeltern waren zwei Paar Socken für jedes Enkelkind. Ihre Verwendung war jedoch stark eingeschränkt, da sie ewige Gefangene im Haus meiner Großeltern blieben und nur getragen werden durften, wenn wir auf Besuch waren. Sobald wir nach Hause fuhren, mussten die Socken bis zum nächsten Besuch an ihre Bewacher zurückgegeben werden. Ich liebte diese Socken.

Ich erinnere mich an die Beerdigung meines Großvaters Willi, weil ich dabei eine blutige Lippe bekam. Hunderte von Menschen nahmen an der Feier teil, darunter viele alte Nazis. Zahlreiche ältere Frauen weinten, als hätten sie gerade ihren Erstgeborenen an Charles Manson verloren. Meine ältere Schwester Barbara und ich waren Teil der Kondolenzreihe, zu der auch meine Eltern gehörten, die wesentlich jüngere Witwe meines Großvaters (meine Stiefgroßmutter Sophie), die Enkelkinder und einige entferntere Verwandte. Meine Schwester und ich empfanden weder Leid noch Schmerz. Wir waren froh, dass der Alte endlich aus unserem Leben verschwunden war. Tatsächlich kannten wir ihn zu gut, als dass wir ihn betrauert hätten. Er hatte versucht, das Erbe meines Vaters an sich zu reißen, war ein fürchterlicher

Geizkragen und hatte nie ein freundliches Wort für irgendjemanden, der gesellschaftlich unter ihm stand. Er verkaufte neue Waschmaschinen, aus denen er den neuen Motor ausbaute und durch einen gebrauchten ersetzte, wobei er den neuen Motor behielt. Wenn die Waschmaschine kurz nach Auslieferung kaputtging, berechnete er dem Kunden den Einbau des neuen Motors plus eines saftigen Installationszuschlags. Der Mann war ein Betrüger in Kleinformat – ganz anders als ich.

Ich betrachtete die ganze Szene als eine gigantische Komödie. Alle lokalen Hyänen waren erschienen, um ihrer Leithyäne die letzte Ehre zu erweisen. Was mir mehr als alles andere auf die Nerven ging, waren die Trauermienen und die herzergreifenden Händedrucke. Es fiel mir schwer, ein Pokerface zu machen. Während ich die Menge ungläubig anstarrte, wandte sich meine Schwester zu mir, zwickte mich in den Arm und flüsterte mir zu: »Reiß dich zusammen und hör auf, so pietätlos zu sein. Zeig den Schmerz, den du in deinem Innern fühlst und lass deinen Tränen freien Lauf, Florian.« Währenddessen erzählte uns der Pfarrer, dass Willis grenzenlose Großmut und seine Energie unser aller Leben bereichert hätten. Barbara bewegte sich nur wenige Zentimeter von meinem Gesicht entfernt und sagte: »Weine für Willis verlorene Liebe. Er stand für das, was an uns Deutschen am besten ist: Disziplin, Organisation, Gehorsam, Muskeln so hart wie Kruppstahl, schnell wie der Blitz und zäh wie Leder.« Sie zitierte einen Spruch aus einer Rede Hitlers, die er 1935 vor der Hitlerjugend in Nürnberg gehalten hatte. Mit ihrem Spott traf sie den Nagel auf den Kopf. Willi hatte Jahre in französischen Kriegsverbrecherlagern verbracht, bevor er nach dem Krieg schließlich zurückkehrte, und der Vater seiner zweiten Frau war der Nazi-Bürgermeister unserer Heimatstadt Oberursel.

Anschließend schlug Barbara die Hacken zusammen wie ein Feldweibel der SS und tat so, als wolle sie vor der Menge salutieren. Da konnte ich mich nicht mehr halten und fing vor unterdrücktem Lachen an zu schluchzen, was von außen wie ein Weinkrampf aussah. Die Leute um uns herum fürchteten, der Tod meines Großvaters sei zu viel für mich. Ein äußerst besorgtes Paar in den Neunzigern kam auf mich zu und drückte fest meinen Arm und

meine Hand, um mich zu beruhigen. Entweder würde ich in lautes, hysterisches Lachen ausbrechen, in die Hose pinkeln oder beides.

Um das zu verhindern, biss ich mir so fest auf meine Unterlippe, dass sie anfang zu bluten, und zwar ziemlich stark. Der Blutgeschmack hatte eine umgehende ernüchternde Wirkung. Als ich die ersten Tropfen herunterschluckte, gelang es mir, mich zusammenzunehmen und jeden Blickkontakt mit meiner Schwester, den Trauernden und dem netten alten Paar zu vermeiden. Ich starrte dumpf auf meine billigen, polierten schwarzen Schuhe und ordnete meine Gedanken und Gefühle. Einige Minuten später entschuldigte ich mich, indem ich sagte, ich fühle mich nicht wohl, fand eine Parkbank und las die lokale Zeitung, die ich mitgebracht hatte, für den Fall, dass ich mich bei der Beredigung langweilen sollte.

Nach einigem Nachdenken und angesichts der Tatsache, dass sie mich enterbt hatten, kam ich zu dem Schluss, dass Sophie und Willi Homm kleinkarierte, elende, heuchlerische, kleinbürgerliche ehemalige Nazis waren. Folglich verdienen sie keine weitere Aufmerksamkeit.

Als meine Mutter meinen Vater Jochen heiratete, hätte der Gegensatz nicht größer sein können. Jochen war der Prototyp eines Ariers: eine Statur von 1,94 Metern, blaue Augen, blond, athletisch, ein herausragender Sportler, Skifahrer, Tennisspieler und Fechter. Er kam aus einer Kleinunternehmerfamilie. Meine Mutter war ein Mitglied der Oberschicht. Als Favorit der Hitlerjugend hatte man meinen Vater 1944 aufgefordert, Hitlers Leibwache zu verstärken, aber er lehnte ab. Im Frühjahr 1945 wurden mein Vater und seine Staffel aus 14- bis 16-jährigen Jungen aufgerufen, nach Berlin zu marschieren, um den Führer beim *Endsieg* zu unterstützen. Mein Vater und ein Freund machten sich im Morgengrauen aus dem Staub. Seine Klassenkameraden starben entweder im Endkampf oder in russischen Bleiminen nach dem Krieg. Zu desertieren war die richtige Entscheidung gewesen.

Nach außen wirkte mein Vater charmant. Er war jedoch mit allen Wassern gewaschen, berechnend und kaltblütig. Sein Sinn für Humor und Flirts war

äußerst ausgeprägt, zumindest an deutschen Standards gemessen. Die Frauen scharten sich um ihn wie Motten um das Licht. Er hatte auch eine väterliche, fürsorgliche Seite, die mit der Zeit aber nachließ. Ich erinnere mich daran, dass er eine ganze Nacht an meiner Bettkante verbrachte, nachdem ich mir eine fürchterlich schmerzhaft Verletzung am Knöchel zugezogen hatte. Außerdem arbeitete er Tag und Nacht, um meine private Schul- und Hochschulbildung zu bezahlen. Ich begleitete ihn oft auf Geschäftsreisen, auf denen er mir seine Weltsicht nahebrachte. Er sagte mir, wie ich an die Spitze der Pyramide gelangen konnte. Er war fürsorglich, sogar aufmerksam, aber von dem Zeitpunkt an, als ich mein Studium an der Universität von Harvard aufnahm, begannen sich unsere Prioritäten dramatisch auseinanderzuentwickeln. Genau wie Necko war Jochen zunehmend am gesellschaftlichen Aufstieg interessiert, wohingegen ich zunehmend daran interessiert war, meine Fähigkeiten zu entwickeln und mir einen Lebenslauf zu erarbeiten, mit dem ich meinen zukünftigen Reichtum maximieren konnte. Anders als mein Vater und mein Großonkel waren mir meine Reputation und mein gesellschaftlicher Status völlig egal, solange sie nicht mit meinen Plänen kollidierten, Milliardär zu werden. Drei Generationen unkluger Männer hatten ihre Seelen und Familien für Geld und sozialen Status verkauft.

Jochen nahm nicht an meiner Hochzeitsfeier 1989 im Schweizer Gruyère teil – ich hatte den Fehler begangen, mich anders als meine Geschwister während des Scheidungsprozesses meiner Eltern nicht vollständig von meiner Mutter loszusagen –, sondern beobachtete die Feierlichkeiten mit seiner Geliebten von der Schlossmauer aus. Während des Scheidungskriegs versuchte ich, meine Eltern gleich zu behandeln und zu beiden Kontakt zu halten. Als sein Lieblingskind vergab mir mein Vater nie, dass ich mich nicht auf seine Seite schlug. Er fand mein Verhalten illoyal und fühlte sich betrogen. Das Ende vom Lied war, dass ich meinen Vater verlor. Ich könnte dem Teufel meine Seele verkaufen, aber ich weigerte mich, meine Mutter aufzugeben. Ich habe immer einen angeborenen Sinn für Fairness gehabt. Außerdem bin ich nicht erpressbar, weder mit Geld noch mit Gefühlen.

Unsere Hochzeitsgeschenke bestanden in einer falschen Rolex, die 25 Dollar gekostet hatte, und einer ebenso falschen Gucci-Handtasche aus Thailand für Susan, die von einem seiner Wasserträger überbracht wurden. Ich war aufgebracht und wütend. Die meiste Zeit meines Lebens hatte ich zu meinem Vater aufgesehen. Weise wie meine Exfrau stets war, war sie davon überzeugt, dass meine ausgedehnten Ausflüge in die Jugendkriminalität, meine Wut, mein ausgeprägter Medienfokus und später meine oft feindseligen Geschäftspraktiken allesamt verzweifelte Versuche waren, mit meinem Vater zu kommunizieren und seine Aufmerksamkeit und Liebe zu gewinnen. 15 Jahre lang habe ich versucht, auf ihn zuzugehen, aber er hat jeden Kontakt abgelehnt. Ich schrieb Briefe, sandte Familienfotos und rief ihn an. Jochen hat nie geantwortet. Er kennt nicht einmal seine Enkelkinder. Susan sagte unseren Kindern, Jochen sei vor Jahren gestorben. Im übertragenen Sinne hatte sie recht. Vor zehn Jahren gab ich meine Bemühungen auf, eine Verbindung zu ihm herzustellen. Ich habe mich mit der Tatsache ausgesöhnt, dass mir nach dem Tod meiner Schwester und mit einem Bruder, der nicht das geringste Interesse an mir hat, mit Ausnahme meiner Mutter wenig Familie übrig geblieben ist. Unabhängig davon steht meine Tür für meinen Vater und meinen Bruder jederzeit offen.

Meine Mutter sah aus wie Sophia Loren. Sie war ziemlich groß, hatte wohlgeformte Kurven, hohe Wangenknochen, auffällig dunkle Haut und gewelltes, kastanienbraunes Haar. Sie ist hochintelligent, ernst, misstrauisch, introvertiert und reserviert. Es dauert ungefähr zwölf Jahre, bis sie mit einem anderen Menschen warm wird. Sie beschwerte sich immer, sie habe so wenige Freunde, aber ihre Bemühungen, Freundschaften zu schließen, waren bestenfalls von zweifelhafter Natur. Ich versuchte ihr zu helfen, indem ich ihr Dale Carnegies Buch *Wie man Freunde gewinnt: Die Kunst, beliebt und einflussreich zu werden* schenkte. Sie las es und sagte: »Anderen in den Hintern zu kriechen ist unterwürfig und falsch. Carnegie ist unaufrichtig und ein Spinner. Außerdem verlangt eine derartige Arschkriecherei zu viele charakterliche Verrenkungen von mir. Lieber bin ich unglücklich als jedermanns Liebling.« Ohne Zweifel ist meine Mutter authentisch. Sie kam zu unserer Hochzeit, beschenkte uns großzügig und schüchterte die besten

Freunde meines Vaters ein und brachte sie auf die Palme. Sie machte einige ziemlich beeindruckende Szenen, aber das war für mich in Ordnung. »Sie ist meine Mutter, sie kann machen, was sie will«, lachte ich, während ich sie dabei beobachtete, wie sie ihre Lieblingsziele ins Visier nahm und terrorisierte.

Ihr Stil, ihr Geld, ihr Intellekt und ihre Tradition verheirateten sich mit der reinen kaufmännischen Energie und dem nackten gesellschaftlichen Ehrgeiz meines Vaters. Welch verrückte und symbiotische Verbindung. Der Fairness halber muss gesagt werden, dass mein Vater das Erbe meiner Mutter weise verwendete, um ein regionales, mittelständisches und hoch profitables Bauunternehmen aufzubauen, das dazu beitrug, unsere teure Ausbildung zu bezahlen.

Ihre Kinder waren natürlich Giganten. Meine Schwester war größer als 1,80 Meter, mein Bruder Hajo misst 2,07 Meter und ich zwei Meter. Mit seinen stählernen blaugrauen Augen, seinem blonden Haar und seiner blassen Haut, dem runden Kopf und seinem massiven Körperbau wirkt mein Bruder wie ein feuchter Nazitraum, wohingegen meine Schwester und ich eher überdimensionierten lateinamerikanisch-arabischen Hybriden glichen. Hajo machte sein Diplom an der London School of Economics und ist Ingenieur. Er arbeitete mehrere Jahre mit meinem Vater, bevor er Antiquitätenhändler wurde. Hajo verfügt über außerordentliche mathematische Fähigkeiten und war in seiner Jugend ein begabter Maler. Er mochte mich nie, möglicherweise weil mein Vater mir mehr Aufmerksamkeit schenkte als ihm. Er war hochofregut, als sich mein Vater während seines Scheidungskriegs von mir abwandte. Einmal sagte er zu mir, man könne seine Freunde aussuchen, aber nicht seinen Bruder.

Meine Eltern, die beide keine Universität besucht hatten, legten großen Wert auf Bildung, Kultiviertheit und ausgiebige Reisen. An meinem zwölften Geburtstag schenkte mir mein Vater Egon Cortis Buch *Der Aufstieg des Hauses Rothschild*, das ich innerhalb von zwei Tagen verschlang und immer behielt. Neckos eingefleischte katholische Familie fand es merkwürdig, dass

ein Nichtjude an dieser Welt ein solches Interesse hatte, dass er sogar darin arbeiten wollte, denn für sie war es eine rein jüdische Welt. Und so führte mein nonkonformistisches Naturell dazu, dass ich mich fasziniert fragte: »Was machen die Juden, was wissen sie, wie kann ich es lernen?« Dieses Thema lag im wahrsten Sinne sehr nahe, denn die Rothschilds stammen aus dem jüdischen Bezirk Frankfurts. Ich sagte zu mir, falls ich mich entschied, Kinder zu haben – vorzugsweise Jungen –, dann würde ich sie in die ganze Welt schicken, um genauso ein bombastisches Finanzimperium aufzubauen, wie der Geldwechsler Mayer Amschel Rothschild um die Ecke.

Mein Vater sagte mir auch: »Je näher du dem Geld kommst, desto leichter ist es, an Geld zu kommen.« Diese grundlegende Lektion erschien mir äußerst logisch. Die erste Saat für eine Karriere in der Finanzwelt war erfolgreich gelegt. Bis dahin hatte ich in den harten Wintern Rehe mit Walnüssen gefüttert und im Frühjahr die Flüsse und Seen um Oberursel mit Bachforellen aufgefüllt, weil ich die Vorstellung hatte, Förster beziehungsweise Wildhüter zu werden. Dieser Berufswunsch verblasste schnell.

Was unseren sozialen Status anbetraf, gehörten wir zur oberen Mittelschicht, während die Neckermann-Seite zur wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Elite gehörte. Als Teil von Neckos Familienentourage wurden wir zu vielen High-Society-Anlässen eingeladen, bei denen ich zahllose Promis kennenlernte. Meine moralische Bildung war jedoch eher gering und defizitär, um nicht zu sagen machiavellistisch. Meine Mutter war eine notorische Fremdgängerin. Einer ihrer Liebhaber war nur zwei Jahre älter als ich. Einmal verbrachte ich ein nervenaufreibendes Wochenende mit ihr in meinem Londoner Haus, in dem sie auf seine Ankunft wartete. Er tauchte nie auf, und ich musste mehrere Tage lang den Psychiater spielen.

Meine Mutter war nicht in jeder Beziehung das Modell der perfekten Ehefrau. Uschis äußerst liberale Einstellung gegenüber ihrer eigenen sexuellen Erfüllung erklärt sich durch ihre Kindheit und Jugend. Ihre Eltern hatten eine offene Ehe geführt. Nach meiner Heirat spornte mich Uschi offen dazu an, vor meiner Frau mit anderen Frauen zu schlafen. Sie glaubte fest daran,